

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 30 (1925-1926)
Heft: 9

Artikel: Von Menschen, denen wir Erzieherinnen Dank schulden
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-311930>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gefühl, man gehöre zusammen. In einer Bubenklasse ist einem nicht wohl zu Mute. Die Buben sind zu stolz, um mit uns Mädchen zu verkehren.»

Etwas anders fiel die Enquete aus, die ich in der *obersten* Klasse machte. Nicht zahlenmässig (26 : 4), aber den Motiven nach.

Von den vier, welche für die gemischte Schule plädierten, tat es nur eine mit annehmbaren Gründen, ein handfestes, sehr tüchtiges Landmädchen : « Knaben und Mädchen ergänzen einander, lernen sich vertragen und verstehen; die Mädchen bekommen ein sicheres Auftreten den Herren gegenüber. » über. »

Eine meinte, sie hätte die Aufgaben besser gemacht, weil sie sich vor den Knaben geschämt hätte (höchst zweifelhaft !); eine andere möchte die Buben kennen lernen, auf dass sie nicht mehr solchen Respekt (!) vor ihnen hätte.

Weitaus die grösste Zahl aber trat mit einer Entschiedenheit und Wärme für die Mädchenschule ein, die man bei den 14jährigen umsonst gesucht hatte. Man merkte wirklich, die Schülerinnen waren in ihrem Mädchentum in dem einen Jahr enorm gefestigt worden; jetzt waren sie bewusste Mädchen. In der II. Klasse ist es zur Hauptsache einfach die Wildheit der Buben, vor der sich die Mädchen flüchten möchten, in der I. spürt man, dass die Mädchenschule allerlei gibt, was die gemischte Schule gar nicht bieten kann.

Ein Beispiel : « Ich gehe lieber in eine Mädchenschule, weil doch Mädchen und Knaben ganz verschieden sind, also auch verschieden unterrichtet werden müssen. Was uns Mädchen interessiert, kann für Knaben ganz langweilig sein und umgekehrt. Je älter wir werden, desto grösser werden die Unterschiede. In den untern Klassen geht's ja, da sind eben kleinere Kinder zu unterrichten. Jetzt ist's doch ein viel schöneres Zusammenleben, Mädchen mit Mädchen. Man kann sich gegenseitig verstehen, fördern und einander die Ecken abschleifen. Knaben in solchem Alter können uns Mädchen nicht verstehen. Sie würden uns doch nur quälen. Wir könnten nicht über das sprechen, was uns beschäftigt. Wir könnten von der Schule nur für unsern Geist etwas bekommen, aber nicht für unsere Seele und unsern Charakter. »

Und ein paar Sätze aus der Arbeit einer neu eingetretenen Schülerin : « In S. ging ich in eine gemischte Schule, und erst seit ich hier bin, weiss ich, was das heisst, eine Mädchenschule. Da hat man Lehrerinnen, die einem manches sagen können, was ein Lehrer nicht kann. Sie verstehen die Mädchen viel besser und man kann viel mehr Vertrauen zu ihnen haben. Anders in der gemischten Schule. Da hat es hauptsächlich Lehrer; denn die Knaben haben die Lehrerinnen nicht gerne. Die gemischte Schule hat auch ihre Vorzüge. Da die Knaben besser rechnen können, geben sie ein anfeuerndes Beispiel; aber oft sind sie sehr roh. Ich möchte nicht mehr in eine gemischte Schule gehen. »

(Fortsetzung folgt.)

Von Menschen, denen wir Erzieherinnen Dank schulden.

Ellen Key, die einstige Lehrerin, die das Wort vom Jahrhundert des Kindes geprägt hat, ist im Alter von 77 Jahren gestorben. Wir Lehrerinnen haben alle Ursache, bei diesem Anlass des Buches zu gedenken, mit welchem

Ellen Key eine Bresche schlug in den starren Autoritätswall, den der Erwachsene dem werdenden Menschen entgegenstellt. Die Kapitel: « Das Recht des Kindes, seine Eltern zu wählen; Heimatlosigkeit; die Seelenmorde in den Schulen; die Schule der Zukunft » haben erst allgemeinem Kopfschütteln, dann ernstem Nachdenken und was das Beste ist, sie haben Taten gerufen für die Jugend. Noch stehen wir mitten in der Arbeit, noch ist nicht überall das « Jahrhundert des Kindes » in voller Auswirkung, aber die tapfere Frau mit dem warmen Herzen, sie hat ihm zum Anbruch geholfen. Wer weiss, mit ihrem Ruf nach dem Jahrhundert des Kindes hat sie auch dem Jahrhundert der Mutter, der Frau, die Tore aufgetan; denn es gibt Zusammenhänge, die unlöslich einander mitreissen. Das danken wir Ellen Key.

Den siebzigsten Geburtstag feierte am 6. Mai *Sigmund Freud*, der Begründer der Psychoanalyse. Auch ihm sind wir Dank schuldig. Ob wir nun seine eigenen Werke studiert haben oder ob andere sie in ihrer Weise uns nahe gebracht haben, darauf kommt es weniger an, als auf die Tatsache, dass auch *Freud* ein Befreier geworden ist von schweren Lasten, welche die Seele bedrücken. Wenn er uns Lehrern nur das eine zum Bewusstsein gebracht hätte, dass die Angst nicht nur kein Erziehungsmittel, sondern dass sie die Ursache schwerer psychischer Störungen ist, die sich im späteren Leben sogar durch körperliche Leiden manifestieren, so hätte er uns und unsern Zöglingen schon einen unschätzbaren Dienst geleistet. Vor seinen Enthüllungen werden wir klein und schlagen an unsere Brust und geben uns Tag um Tag Mühe, dass wir nicht schuldig werden an den Seelen der uns anvertrauten Kinder.

Was Ellen Key mit ihrer Frauenseele intuitiv erfasst und dann gepredigt hat, das hat *Freud* in ernster, wissenschaftlicher Forschertätigkeit gefunden; auch er ist gekommen, Freiheit zu bringen und Lösung von viel seelischer Not. Es kann uns wenig anfechten, ob so und so viele von denen, die alles besser wissen, weder mit Ellen Key noch mit *Freud* einverstanden seien, mit Revolutionären ist man immer erst einverstanden, wenn an Stelle dessen, das sie mutig anzufechten wagten, der bessere neue Zustand getreten ist. L W.

* * *

Stefan Zweig: *Romain Rolland*. Kürzlich las ich das Buch von Stefan Zweig: *Romain Rolland*. Der Mann und das Werk (Frankfurt a. M. 1926). Es ist interessant schon als Urteil eines Deutschen über einen Franzosen. Da es über die Werke Rollands sehr gut orientiert und dazu mit warmer Begeisterung geschrieben ist, mag es leicht die Leser zu eingehender Lektüre der Werke Rollands anregen. Denn vieles im Wollen Rollands wird einem durch diese Besprechung verständlicher. Von den vielen guten Gedanken Rollands, die das Buch zitiert, möchte ich einige anführen. Sie veranlassen vielleicht andere, das Buch auch zu lesen. G. Z.

Um die andern zu verstehen, muss man bloss lieben können.

* * *

Nur der Wahrhaftige kennt das wahre Heldentum... Es gibt nur einen Heroismus auf Erden, und der besteht darin, das Leben zu erkennen — und es dennoch zu lieben.

* * *

Nicht das Leiden selbst schafft schon die Grösse: erst die grosse, die bejahende Ueberwindung des Leidens.

* * *

Sei ganz in dem, was du schaffst; denke, was du denkst, fühle was du fühlst. Der Rhythmus deines Herzens trage dein Wort: Stil ist Seele.

* * *

Es gibt keine moralische Verhaltensmassregel als die letzte, sich zu erkennen und dieser eigenen Notwendigkeit — sei es auch gegen die ganze Welt — treu zu sein.

* * *

Wer nützlich sein will für die Andern, muss vor allem frei bleiben. Selbst die Liebe zählt nicht, wenn sie die eines Sklaven ist.

* * *

Die erste Pflicht ist, dass man sein eigenes Ich ist und bleibt bis zur Aufopferung und Hingabe seiner selbst.

* * *

(Vom Krieg.) Nur die Herdennatur, das Nachsprechen fremder Argumente, die blinde Begeisterung für niemals wirklich gefühlte Gefühle konnten eine solche Katastrophe möglich machen; und nur die Freiheit möglichst vieler Menschen kann in Zukunft vor solcher Tragödie erretten, nur die Nichtsolidarität der Gewissen. Denn was jeder für sich als wahr und gut erkennt, ist wahr und gut für die Menschheit. Freie Seelen, starke Charaktere, das tut der Welt heute am meisten not.

* * *

Jede Erkenntnis bleibt wertlos, solange sie nicht in Bekenntnis verwandelt wird.

Aus „Jan Ligthart, ein holländischer Reformpädagoge“.

Mit Erlaubnis des Verlags in freier Weise übersetzt und zusammengestellt von L. W.
(Fortsetzung.)

Darum nochmals meine « Laterne ». Wie sehr kann sie als Beweis für die Anspruchslosigkeit des Kindes dienen. Es war darin nicht einmal Raum für 2 Kinder. Ein Kind konnte darin nur in sitzender oder halb liegender Stellung Platz finden. Und doch war ich selig darin, ein völliger Friede herrschte darin, weil der Hass, die Härte und der Neid mich da nicht erreichen konnten und weil die menschliche Gesellschaft, die stets bereit ist den Frieden des Herzens zu stören, diese meine Atmosphäre nicht erreichen konnte.

Man wird kaum erstaunt sein, dass ein Mensch, der so ganz Kind gewesen ist, im vollen Sinn des Wortes, und der mit 50 Jahren imstande war, sich seiner Kindheit so lebhaft, so klar und wahr zu erinnern, ein grosser Erzieher geworden ist. Denn im Grunde genommen heisst Erzieher sein eigentlich selbst noch Kind bleiben. Oder besser gesagt, der Erzieher sollte fähig sein, in jedem Augenblick seiner Tätigkeit sich seiner eigenen Jugend so lebhaft zu erinnern, dass er mit den Kindern Kind sein könnte, ohne bewusste Anstrengung, ihr Leben leben, denken wie sie denken, und ihre Bedürfnisse fühlen, als fühlte er sie selbst.

Es ist leider nicht möglich, hier auch nur auszugsweise den weiteren Werdegang Jan Ligtharts zu zeichnen, so verlockend die Aufgabe wäre